



Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 20

Sonnabend, den 5. Weinmond 1929.

Nr. 20

Aus der Geschichte Stolpmündes.

Urkundlich ist über die Entstehung des Ortes, der seinen Namen nach der Mündung der Stolpe in die Ostsee erhielt, leider wenig festgelegt. Der Ortsname wird zunächst in dem 1337 ausgestellten Kaufbrief der Stadt Stolp erwähnt. Aus diesem geht hervor, daß Stolp den Ort Stolpmünde und Wintershagen käuflich erworben hat. Die erste Kirche wurde hier im Jahre 1356 für Stolpmünde und Wintershagen unter dem Papst Innocenz VI. und dem Bischof Johannes von Kammin errichtet. Sie wurde dem heiligen Johannes, dem Täufer, und dem heiligen Nikolaus, dem Schutzpatron der Schiffer, geweiht. Leider ist die entsprechende Inschrift beim Abbruch der alten Kirche im Jahre 1888 verloren gegangen. Die alte Kirche mit ihren ca. 200 Sitzplätzen genügte bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr den Anforderungen. Lange geführte Verhandlungen erbrachten endlich im Jahre 1885 den Bau der jetzigen Kirche, die ungefähr 800 Sitzplätze enthält. Am 10. Juli 1888 wurde dies Bauwerk durch den Konsistorialrat Wilhelm aus Stettin eingeweiht. Nachdem die Zahl der Bevölkerung auf 2800 angewachsen war, wurde der Pfarrsitz am 1. Oktober 1909 von Wintershagen nach Stolpmünde verlegt, gleichzeitig wurde ein Pfarrhaus errichtet. Die alte Schule reichte mittlerweile nicht mehr aus und so entstand im Jahre 1906 der Plan für einen Neubau. Im Februar 1908 faßte die Gemeindevertretung den ersten Beschluß in dieser Sache. Aber erst im August 1909 gab die Regierung die Genehmigung zur Ausführung des Bauentwurfs des Regierungs- und Baurats Engelbrecht. Dieser wollte, wie schon Jahre vorher, auch damals als Badegast hier erbot sich, aus Liebe zu unserm Ort, die Gemeinde kostenlos zu beraten und ebenso den Entwurf zu liefern. Das Schulgebäude erhielt zwölf Klassenräume und eine Turnhalle, die gleichzeitig bei irgendwelchen Anlässen als Versammlungsraum benutzt werden kann. Die Kosten des Baues wurden auf 110 000 Mark veranschlagt. Die Grundsteinlegung fand am 15. Juli 1911 statt.

Aus dem Jahre 1590 stammt die erste Nachricht über unsere Schule. Der Visitationsbefund über die Wintershäger und Stolpmünder Kirche vom 28. Juli 1590 lautet: „Damit auch der Kirchenordnung Folge geschehe und der Gottesdienst desto besser verrichtet werde, als soll hinfort ein tüchtiger frommer Küster zu den Kirchen zu Wintershagen und Stolpmünde bestellt werden, deßme nicht allein die Küsterei in gemeldeten beiden Kirchen zu verwalten, sondern auch zu Stolpmünde Schule zu halten obliegen soll zu deßme Ende dann die Stolpmünd'schen ihm eine Wohnung bauen sollen“. Als Besoldung sollte dieser erste Lehrer erhalten aus jedem Hause 2 Groschen alle Quartal für einen jeden Knaben oder Mägdelein zu lehren, 4 Groschen auch des Winters soziale Holzgeld. Aus den Dörfern Wintershagen, Strödershagen und „Nieselow“ sollte er von jeder Hufe ein Viertel Roggen jährlich neben den in der Kirchenmatrikel verzeichneten Accidenzien erhalten. Bis zum Jahre 1729 fehlen dann leider weitere Aufzeichnungen. Aus dem Jahre 1752 wird von einem eigenen Schulhause berichtet, in dem „ein beständiger Schulmeister des Sommers und Winters Schule hielt, wiewohl nicht alle Eltern ihre Kinder ordent-

lich schicken“. Die Schule, die am 1. August 1778 zusammen mit 19 Wohnhäusern ein Raub der Flammen geworden war, wurde zunächst in einem Miethause untergebracht, bis ein Jahr später eine neue Schule errichtet wurde.

Da sich die Einwohnerzahl vergrößerte, wurde im Jahre 1835 eine zweite Schulstelle eingerichtet und die Gehaltszahlung geändert. Das Gehalt wurde durch einen Genußzettel festgesetzt und das Schulgeld von den Eltern an die Gemeindefasse mit monatlich 5 Silbergroschen bezahlt. Die Lehrer wurden dann hiervon besoldet; falls diese Einnahmen nicht ausreichten, mußte die Gemeinde den Fehlbetrag aufbringen. Für die beiden Schulklassen wurde 1843 ein eigenes Schulhaus erbaut, 1858 wurde die dritte Schulklasse eingerichtet und für diese ein Jahr später ein Schulhaus erbaut. Die vierte Schulstelle wurde 1867 gegründet und die erste Klasse nach den Geschlechtern getrennt. Im Jahre 1875 wurde die fünfte und bereits drei Jahre später die sechste Schulstelle eingerichtet. Bis zum Jahre 1887 hatte die Schule keinen eigentlichen Leiter, dann erst wurde die erste Lehrer- und Küsterstelle mit einem Rektor besetzt. Die siebente Schulstelle wurde am 1. November 1906 errichtet.

Von ausschlaggebender Bedeutung für die Entwicklung unseres Ortes sind der Hafen und das Seebad. Der Hafen war es offenbar schon von jeher, das Bad erst später, und hat den Ort noch kräftiger gefördert. Der Badebetrieb kam erst allmählich zur Entwicklung und erhielt einen größeren Aufschwung durch die im Jahre 1870 von Ortseingesessenen gegründete Badeaktiengesellschaft. Es wurden von dieser feste Badeanstalten an der See und eine Warmbadeanstalt errichtet. Im Jahre 1881 kaufte die Gemeinde das Eigentum der Gesellschaft und erweiterte sogleich die Badeanstalten. Im Jahre 1912 wurde das neue Warmbad erbaut. Dem Hafen- und Badeverkehr war der im Jahre 1878 vorgenommene Bau der Eisenbahnlinie Stolp-Stolpmünde und im Jahre 1909 der der Strecke Schlawe-Stolpmünde von großem Nutzen. In diesem Jahre wurde auch unser Bahnhof umgebaut. Der Kreis ließ die Bahnlinie nach Schmolzin bauen. Für das der Gemeinde gehörige Gelände östlich der Bergstraße wurde im Jahre 1898 ein Bebauungsplan festgelegt. Die Stadt Stolp teilte gleichzeitig ihr anschließendes Wald- und Dünen-Gelände für Baupläze für Villen, die sehr begehrt waren, in der Nähe des Strandes auf. Die Gemeinde hatte natürlich das regste Interesse an dem Gelände unmittelbar am Strande und kaufte es von der Stadt Stolp, um den öffentlichen und Badeverkehr zu sichern, für 6000 Mark an. Auch wurde ihr der Wilhelmspark zur dauernden Benutzung überlassen. Die Erwerbung des Geländes brachte schwere Opfer mit sich, da die Gemeinde außer dem Kaufpreis die Straßenherstellung in dem Bau terrain der Stadt Stolp übernehmen mußte. Jedoch wog der dauernde Wert für die Entwicklung des Badebetriebes die hohen Kosten auf.

Die benachbarte Kolonie Wintershagen wurde im Jahre 1910 der Gemeinde Stolpmünde eingemeindet, der Zuwachs betrug 136 Einwohner und 37,59 Hektar. Ein großer Fortschritt war der Bau der Gas-

anstalt im Jahre 1904. Es konnte damit die Beleuchtung der Straßen, öffentlichen Lokale und Privatwohnungen natürlich wesentlich verbessert werden. Schon im Jahre 1912 wurde hier eine Elektrizitätszentrale geschaffen, zu der die Elektrizität aus Schönow bezogen wurde. Das Ortsnetz wurde im Jahre 1926 verstärkt und der Strom durch die Ueberlandzentrale Pommern von Stolp und Belgard bezogen. Interessant ist eine Gegenüberstellung der Einwohnerzahlen nach den Volkszählungen: 1871 = 1979, 1880 = 1886, 1885 = 1975, 1890 = 2021, 1895 = 1969, 1900 = 2107, 1905 = 2375, 1910 = 2832, 1916 = 3107, 1917 = 2895, 1919 = 3361, 1925 = 3876.

Von Bedeutung für die Gemeindeverwaltung war die Einführung der Kreisordnung im Jahre 1874, wodurch die Selbstverwaltungsbefugnisse erweitert wurden. Anstelle der schwerfälligen Gemeindeversammlung wurde 1878 die gewählte Gemeindevertretung eingeführt. Das Amt des Gemeindevorstehers wurde von 1874—1875 von dem Rechnungsrat a. D. Hausbesitzer B. Sener, von 1875 bis 1881 von Amtssekretär Adolf Briesener und von 1881—1906 von dem früheren Schiffskapitän J. D. Lewien, welcher im Dienst verstarb, verwaltet. Die Gemeinde wollte nunmehr, da die Dienstgeschäfte einen größeren Umfang annahmen, einen Berufsbeamten zum Gemeindevorsteher, der gleichzeitig Amtsvorsteher und Standesbeamter ist, wählen. Es kam zunächst wegen Bedenken der Aufsichtsbehörde nur zur Bestellung eines kommissarischen Gemeindevorstehers, dessen Person in wenigen Jahren mehrmals wechselte. Alsdann wurde der Gemeindevorsteher auf 12 Jahre gewählt und ange stellt. Von 1909—1924 leitete Bürgermeister a. D. Ziemann aus Altlandsberg die Verwaltung, sein Nachfolger ist der Bürgermeister a. D. Rathenow aus Nordenburg (Ostpr.). Im Jahre 1922 wurde das von dem hiesigen Kunstmalers Wilhelm Granzow entworfene Ortswappen eingeführt, das Schifffahrt, Fischerei und Badebetrieb verjüngt darstellt.

Der unselige Weltkrieg hat auch in unserer kleinen Gemeinde seine Spuren hinterlassen, 65 Gemeindeglieder erlitten den Heldentod. Die von dem Kriege lebhaft einsetzende Bautätigkeit ging zurück und ruhte bis vor einigen Jahren ganz. Erst im Jahre 1925 wurde das Baugebiet an der Strickershäger Chaussee erschlossen. Es entstanden dort mehrere Siedlungen und durch die Gemeinde zwei Achtfamilienhäuser. Auch das Wasserwerk und der Wasserturm sind dort errichtet worden. 1925 wurde zur Erschließung des Baugebietes mit der Herstellung der Verbindungsstraße Stolper Chaussee zum Strande begonnen, die demnächst über den neu angelegten Sternplatz hinaus als „Jahnstraße“ bis zur Stolper Chaussee weiter ausgebaut werden wird. Eine weitere Straße im Siedlungsgelände erhält den Namen „Saarstraße“.

Es kann ohne Ueberhebung gesagt werden, daß das Ostseebad Stolpmünde gute Aussichten für eine großzügige Entwicklung hat, wozu sicherlich der in diesem Jahr vorgenommene Bau der Wasserleitung und Kanalisation viel beitragen wird.

Ustke

Von einer Reise durch Pommern 1784.

Im Jahre 1791 erschien in Berlin ein Buch, das den Titel führte: „Briefe einer Kurländerin. Nach einer Reise durch Deutschland.“ Es erregte ziemlich großes Aufsehen, weil man glaubte, es sei von der Frau selbst verfaßt, deren Reise zur Darstellung kam. Das war die damals vielgenannte und bewunderte Elisabeth Charlotte von der Rede geb. v. Medem (geb. 1751 in Mitau). Die Verfasserin aber war ihre Reisebegleiterin und Freundin Sophie Becker. Auf Reisen nach Karlsbad (1784 und 1785) hat sie Tagebuch geführt, und diese Aufzeichnungen bilden den Inhalt des Buches. Am 30. Juli hat sie in Stargard folgendes eingetragen:

Der pommersche Sand und die schlechten Gegenden machen uns beinahe schon ungeduldig. Dieser Strich Landes trägt, wie so mancher andere, die Wahrheit an der Stirne: „Armut ist ein Kind der Sklaverei.“ Hier erstreckt sich die Leibeigenschaft so weit als in Kurland, und vielleicht rührt auch daher die finstere Miene des Landes. Wir sind von Stolp bis hierher Tag und Nacht gereist, denn die Nachtquartiere in den sogenannten Wirtshäusern sind äußerst säufisch und elend. Rößlin ist die erste ordentliche Stadt in Pommern und fünf Meilen von Stolp entfernt. Die letzte Meile vor der Stadt besteht aus einem Sandberge, der eine halbe Meile in die Höhe und herunter geht. Hier stiegen Lieb, Elise und ich vom Wagen und gingen zu Fuße. Auf der Höhe des Berges ist eine schöne Aussicht ins Meer, und bei hellem Wetter soll man Bornholm durch einen Tubus sehen können. Wir kamen erst nach Sonnenuntergang hin und sahen nicht viel. Wir stiegen in der Stadt beim Postmeister ab, um ein paar Bissen zu essen; indessen hörten wir dem Soldatengefange in der Hauptwache zu, welche da nahe lag. Für mich hat jeder Ausdruck der Fröhlichkeit dieses geplagten Standes ein, ich weiß nicht, was von Nüßrung. Es war ein schöner Abend, wir blieben meistens vor der Türe stehen. Bald gesellte sich ein Leutnant, der eine Pfeife Tabak rauchte, zu uns und erzählte uns folgende Mordgeschichte, die sich in einem pommerschen Flecken, nicht weit von unserer Straße, zugetragen hätte. Ein Bettler, welcher die Woche über in dem Flecken sein Almosen erhalten, kommt am Sonntage in das Haus eines Mannes, von dem er weiß, daß er mit seiner Frau in die Kirche gegangen ist. Er findet hier bloß fünf unmündige Kinder, öffnet der Eltern Kisten und Schränke, nimmt alles von Wert heraus, alsdann schießt er den vier kleinsten Kindern die Augen aus und nimmt das älteste mit sich davon. Nach gewissen Spuren von Blut wird der Böfewicht entdeckt

und ihm das Urtheil gesprochen. Dieses wünschte ich zu hören, um einen Begriff von der preussischen Justiz in solchen Fällen zu bekommen. Auf meiner Rückreise werde ich vielleicht darüber etwas hören. — Hier in Stargard ist schon eine recht große lebhaftere Welt, und die Stadt hat eine schöne Miene. Ein Kurländer, Distlerau, der hier im Militär steht, besuchte uns und sorgte, daß wir eine gute Provision Kirschen auf den Weg bekamen. Sonst haben wir hier nichts als das Wirtshaus zum Prinzen von Preußen gesehen. Es ist für Frauenzimmer eine ganz notwendige Sache, vorläufige Connaissance und Adresse an jedem Orte zu haben, sonst reisen wir wie die Störche. Der Postillon bläst, es geht fort nach Schwedt. M. W.

Der Bützergang im Camminer Dom

Unterirdische Gänge spielen häufig eine bedeutende Rolle in der Sagen Geschichte der alten Burgen und Kirchen. Sie waren wohl meistens zu dem Zwecke angelegt worden, bei einer Belagerung in den kriegerischen Zeitläuften des Mittelalters den aufs höchste bedrängten Verteidigern einen letzten Rettungsweg zu bieten. So gehen auch von den Gewölben des Camminer Doms unterirdische Gänge nach verschiedenen Richtungen aus, die zuletzt vor über hundert Jahren während der Franzosenzeit betreten worden sein sollen, jetzt aber vermauert sind. Da der Dom mit den anschließenden Bohn- und Wirtschaftsgebäuden der Aleriker ringsum von Wall und Graben, der Befestigung des früher dort gelegenen alten Wendendorfs, umgeben war, die Dominsel also eine Festung bildete, so ergibt sich daraus die Bedeutung der unterirdischen Gänge.

Anders liegt aber die Sache bei dem sogenannten Bützergange. Dieser befindet sich nicht unter, sondern an bzw. in dem Gemäuer des Querschiffs. Der Dom ist bekanntlich in Kreuzform erbaut. Durch die Turmhalle gelangt man zunächst in das Langhaus des Doms mit dem höheren Mittelschiff und den niedrigeren Seitenschiffen. Der quadratische Platz vor dem Vorderaltar, die Bierung, bildet den Schnittpunkt der Kreuzung der Kirche. Nach Osten hin erstreckt sich der Hohe Chor mit dem Hochaltar; nach Süden und Norden schließen sich die Taufkapelle und die Sakristei an. Hier in dem Querschiff führt in halber Höhe der Wand ein schmaler Gang herum, der sogar durch die Pfeiler hindurch und über das Gewölbe hinweg geht.

Die Ortsfrage nennt diesen Gang den Bützergang.

gang. Ihm fehlt jede Bewehrung nach innen; dazu soll keine Sohle nicht eben, sondern ganz unregelmäßig gewesen sein. Hatte ein Mönch oder Priester sich gegen die Ordensregel vergangen, so mußte er mit verbundenen Augen diesen Gang emporklettern. Gelangte er glücklich ans Ziel, so fand er Gnade und Vergebung, stürzte er aber in die Tiefe, so war er von Gott gerichtet.

Nach einer andern Sage soll der Gang den Professionen gedient haben. Man kann sich wohl vorstellen, wie wunderbar es wirken müßte, wenn in der sonst dunklen Kirche Ordensbrüder mit brennenden Fackeln gleichsam in der Luft schwebend erscheinen, Lobgesänge erschallen lassen, verschwinden und auf einer andern Stelle in der Höhe wieder aus dem Dunkel auftauchen. Doch wenn man sich den schmalen Gang ansieht, erkennt man ohne weiteres die Unmöglichkeit dieser frommen Sage.

Ueber den wahren Zweck des Ganges gibt es nur Vermutungen. Vielleicht diente er den Bauhandwerkern dazu, bei Ausbesserungsarbeiten über die hohen Gewölbe zu kommen. Noch eine andere Deutung ist möglich. Da es den Zisterziensern, den Erbauern des Doms, nach ihrer Ordensregel verboten war, den Glockenturm an das Westende der Kirche zu setzen, wie es bei uns üblich ist, wurden die Glocken in einem Dachreiter, einem kleinen Turm auf dem First des Kirchendaches, aufgehängt. So befand sich vielleicht auch über der Bierung des Camminer Doms solch ein Dachreiter, und der geheimnisvolle Gang könnte dem Bruder Glöckner dazu gedient haben, zu den Glocken zu gelangen. Da Baupläne des Doms der Nachwelt verloren gegangen sind, wird die eigentliche Bestimmung des Ganges wohl für alle Zeit in Dunkel gehüllt bleiben. E. Br.

Der liturgische Chor von St. Marien.

(Von 1845 an.)

Die Organistenstelle von St. Marien ist wegen des wahrhaft großstädtischen Dienstes (wir haben fünf Prediger, und die Trauungen erreichten in einem Jahre mit rund 500 die Höchstziffer) nur hauptamtlich auszufüllen, zumal auch die große Orgel nur durch einen Berufsorganisten ganz erschöpft werden kann.

Als der Organist Franz nach Rößlin kam, waren die Lehrer verpflichtet, mit Knaben zusammen im Kirchenchor zu singen. Es führte dies zu vielen Unzuträglichkeiten. Auf die Klage der Lehrer hin wurden diese durch Verfügung des Ministers von

Der Traum vom Schatz auf der Brücke.

Von Dr. A. Haas-Stettin.

Es ist ein scheinbar ganz unbedeutender Sagenstoff, der den Traum vom Schatz auf der Brücke behandelt, aber er findet sich ungemein häufig nicht nur auf deutschem Boden, sondern auch in anderen europäischen Ländern.

Ein Mann träumt, er solle nach der und der Brücke kommen; dort werde er reich werden. Er kommt der Aufforderung nach und geht auf der Brücke eine Weile auf und ab. Da kommt ein Bekannter dazu, fragt nach dem Wie und Warum und meint dann: Träume seien Schäume; er habe in der letzten Nacht auch geträumt, er solle nach dem Dorfe so und so kommen und dort unter dem großen Steine nachgraben, dann werde er einen großen Schatz finden; aber er denke gar nicht daran, das Unsinnen auszuführen. Als der Mann das hört, verwundert er sich, denn das von dem Bekannten genannte Dorf ist sein eigener Heimatsort, und den dort am Dorfausgang liegenden großen Stein kennt er ganz gut. Er geht hin, gräbt nach und findet den Schatz.

Diese Sage hat seinerzeit schon Jakob Grimm in einem Vortrage, den er am 6. Dezember 1860 in der Akademie der Wissenschaften in Berlin gehalten hat (Kleinere Schriften Band III S. 414), behandelt. Dort gegebenen literarischen Nachweise sind vervollständigt durch Liebrecht: Zur Volkskunde S. 93. Nachweise aus der tschechischen Literatur hat Tille in

Bedentstedts Zeitschr. für Völk. III S. 132—136 erbracht. Am ausführlichsten ist der Stoff behandelt von Joh. Bolke in der Zeitschr. des Ver. für Völk. XIX S. 290 ff., XXIII S. 187, wo nachgewiesen wird, daß die Sage erst im 12. nachchristlichen Jahrhundert als arabische Novelle ins Abendland gebracht worden ist. Vgl. auch Grimm: Dt. Sagen I Nr. 211 f. (Regensburg, Lübeck, Rempen, Mülten, Dortrecht)

Aus Pommern liegen mehrere Fassungen der Sage vor, darunter eine, die bis in mittelalterliche Zeiten zurückreicht.

Wie Otto Jageteufel zu seinem Reichtum kam.

Cosmus von Sinner, der in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts lebte, erzählt in seiner Cosmographie eine sonderbare Geschichte, auf was Art Otto Jageteufel zu seinem so großen Reichtum gekommen. Er hätte, heißt es, einsmals in der Nacht eine Stimme gehört: „Gehe hin, wenn es Licht wird, auf der Langen Brücke (sc. in Stettin), dar sollt du reich werden!“ Welches er gethan, und lange auf der Brücken hin und wieder gegangen, bis ein Vorstädter von der Lastadie, Peter Calenzky, sein Gewatter, zu ihm kommen und gefragt: „Wie gehet Ihr hie so alleine, Gewatter?“ Jageteufel antwortet: „Es hat mir diese Nacht einer deutlich gesagt, ich sollte auf dieser Brücken reich werden.“ Darauf Calenzky gelächelt, sagende: „Das ist ein Traum; diese Nacht hat mir auch geträumt, beim Dorfe Pafelente (jetzt Pafulent), eine Meile auf jenseit Greifenhagen an der Ober, unter dem großen Steine sey ein mächtiger Schatz vergraben, aber ich

achte es vor Narrheit; Träume sind Träume. Kommt, wir wollen Brandtwein trinken!“ Welches wie es geschah, gedenket Jageteufel dem Dinge nach, versüßet sich nach Pafelente, hebet an beim Steine zu graben und findet einen trefflichen grossen Schatz. Ist aber dankbar gegen seinen Gewatter, verhehet ihm einen Beutel voll Geldes nach dem andern, doch heimlich.

Das Geld konnte sich nicht bergen. Jageteufel baute drei Häuser ziemlichen Ansehens.

Haas: Pom. Sagen, vierte Auflage Nr. 195 nach Delrichs: Hist.-dipl. Beitr. zur Gesch. der Gelahrtheit I, Berlin 1767 S. 26 f.

Otto Jageteufel starb als Bürgermeister von Stettin im Jahre 1412. Sein Name lebt fort in dem von ihm gestifteten und noch jetzt bestehenden Jageteufelschen Kollegium. Von Hause aus soll er ein Schuhmachergeselle gewesen sein. Sein Leichenstein ist in der Johannis Kirche zu Stettin erhalten (Monatsbl. XII S. 4 f.).

Einer älteren Zeit gehört auch die folgende Sage an.

Reinh. Bafe, der 1664 eine Schrift über die Psalmen Davids verfaßte, berichtet, ein Kaufmannsdienner aus Magdeburg habe geträumt, er solle auf die Lübeder Brücke gehen; dort werde er einen Schatz finden. Auf der Lübeder Brücke traf er einen Mann, der erzählte, ihm habe geträumt, unter der Kirchhofslinde zu Apenburg auf der Insel Wollin läge ein großer Schatz vergraben. Der Kaufmannsdienner reiste nach Apenburg, fand den Schatz und wurde ein reicher Mann.

oben genannter Verpflichtung befreit. Franz schritt nun mit Unterstützung des Oberpredigers Wagner zur Gründung eines aus erwachsenen und musikalischen Köslinern gebildeten liturgischen Chores. 1873 sollte derselbe in einen bezahlten Chor umgewandelt werden. Die Regierung gewährte probeweise auf ein Jahr eine Unterstützung. Die Einrichtung des bezahlten Chores fand Anklang. Auch nicht honorierte Kräfte sangen fleißig mit zu Gottes Ehre. Eine besondere Höhe erreichte der Kirchenchor unter Derks, der auch eine virtuose Fertigkeit auf der Orgel besaß. Sein Nachfolger Matschke war musikalisch hochbegabt und wie Derks als Komponist glücklich. Unter den Bewerbern nach Franz' Abgang befand sich auch der rühmlichst bekannte Chor- und Orgelkomponist Rudnik, später in Biernitz. Der Organist Boigt suchte das Interesse an guter Kirchenmusik durch Einführung musikalischer Feiertunden und Vespere zu heben. Auch ist unter seiner Leitung ein Anwachsen des Chores durch Teilnahme kirchenfreundlicher Kräfte (etwa 40 Mitglieder) zu verzeichnen. Kantor Boigt führte u. a. nach

dem Kriege ein von ihm komponiertes Heldenrequiem mit Prof. Heß (Tenor) aus Berlin auf.

Der Chor sang regelmäßig jeden Sonntag und Festtag im 10 Uhr-Gottesdienst und in einigen Vespere und Frühmetten. Schon unter den Herren Derks und Matschke sowie Franz ist dies so gehalten worden. Darin besteht ein großer Vorzug, aber auch eine Hinderung zur Vergrößerung des Chores, weil die Ansprüche an Proben und Bindung jeden Sonntag und Festtag schwer ausführbar sind. Die Superintendenten Meyer und Dnnaß wünschten eine Vergrößerung des liturgischen Chores. Die dieserhalb wünschenswerte Verstärkung des Chores wurde dadurch erreicht, daß viele Mütter ihre Töchter mitsingen ließen und Mitglieder des Männergesangsvereins noch heiligen Dienst an unserer Gemeinde im Ehrenamt nicht scheuten.

Die Chorbibliothek weist nach, daß vor dem Kriege von jedem Liede oder Motette nur etwa 20 bis 24 Stimmen vorhanden waren, also früher die Zahl der Sänger nicht größer gewesen ist als 24.
R.

Marcus Behmer.

Am 1. Oktober feierte Marcus Behmer seinen fünfzigsten Geburtstag. Unter Kunstlern hoch geschätzt als einer unserer originellsten Zeichner und Radierer, ist er in den letzten Jahren auch in der Kunst bedeutend hervorgetreten. In Schrift, Druck und Sachbild absolut vollkommen ist seine Ausgabe des „Prediger Salomonis“ und die verschiedenen „Marcus Behmerdrucke“, z. B. das Hirtenlied von Hauptmann.

Der Künstler wurde in Weimar als Sohn des Porträtmalers Hermann Behmer geboren. Er besuchte keinerlei Kunstschule, vielmehr gab sein Vater ihn in München zu einem Dekorations- und Stubenmaler in die Lehre. Das war nun freilich der äußerste Gegensatz zu dem in dem jungen Menschen sich regenden Talent für eine handwerklich wie seelisch aufs Außerste verfeinerte Kleinkunst, die sich in geistreichem Schnörkelwesen, in grotesk-ironischen Tier- und Menschen-Gespinnsten giel. Er studierte auf eigene Hand in Paris und Concarneau, und kam 1907 als fertiger Meister nach Berlin. Aus dem Skurilen entwickelte sich seine eigenartige Persönlichkeit, durch Beardsley und die Sazaner befruchtet, zum künstlerisch Geschmacksvollen. Später trat Freude an orientalischer Kunst hinzu.

Die wunderbaren Initialen zu einer Auswahl aus den Neben Buddhas zeigen solche Einflüsse. In

den Radierungen zu der Monumental-Ausgabe des Zadig von Voltaire bei Paul Cassirer triumphiert der eigentümliche Marcus Behmer-Humor in den köstlichsten Phantasien und seine Radirnadel in wahrhaft verblüffenden technischen Kunststücken. Von den Radierungen zu verschiedenen Märchen sind wohl die vom Fischer und seiner Frue nach Philipp Runge die bekanntesten. Zurzeit beschäftigt sich Behmer mit Holzschnittillustrationen zu deutschen Kindermärchen. Seine Exlibris sind von Sammlern sehr begehrt und werden mit großen Preisen bezahlt. Doch der Künstler steht dem Getriebe des Kunstmarktes ganz fern. Er lebt zumeist in Pommern auf dem Lande und seine schönsten Blätter arbeitet er als Geschenke für Menschen, die ihm nahe stehen. Marcus Behmer ist eine reiche, vielseitig begabte Natur. Er betätigt sich auch in musikalischen Kompositionen und literarischen Urteilen, immer von einer originalen, selbständigen Geistigkeit durchleuchtet.

Gabriele Reuter.

Die Betelte vom saöwente Baul Moses.

Bade wäle, wäle Jaore was in Jewelin Naajels äe Mäke so scheje Mirrach vone Wische kaome. Wil 't so heit was un däm Mäke unbandij schweite

Von dem Schatzfinder rührt das Magdeburger Haus zur Apenborg am Breiten Weg nahe der Katharinenkirche her.

Haas: Uf-Bollner Sagen, zweite Auflage Nr. 147 (nach Zeitschr. des Ver. für Vöde. XIX S. 293).

Die Lange Brücke in Stettin lehrt wieder in einer aus dem Kr. Greifswald überlieferten Schatzsage.

Ein Bauer mit Namen Brand, der zu Bierow (Kr. Greifswald) wohnte, träumte, er solle nach Stettin reisen und auf die Lange Brücke gehen; dann werde er sein Glück finden. Als er dorthin kam, redete ihn ein Soldat an und sprach: Ich habe neulich geträumt, ich sollte nach Bierow reisen und dort im Garten, der zu dem ersten Hause rechter Hand gehört, nachgraben; das werde mein Glück sein. Als Brand das hörte, wußte er genug; denn das erste Haus rechter Hand war sein eigenes. Er kehrte nach Hause zurück, grub nach und fand einen großen Schatz, der wahrscheinlich in Kriegszeiten dort einmal vergraben worden war.

Haas: Greifswalder Sagen Nr. 113.

Die letzte pommersche Sage, die aus Garzigt (Kr. Lauenburg) stammt, ist in Dirschau lokalisiert. Sie unterscheidet sich von den bisherigen Sagen dadurch, daß der Schatzfinder nicht nur von einem Ort an einen zweiten, sondern von dem zweiten Ort noch nach einem dritten Ort verwiesen wird, wo er dann endlich den ganzen Schatz findet.

Ein Bauer in Dirschau träumt, er solle nach Berlin auf die grüne Brücke kommen, dort werde er sein Glück suchen. Er kommt nach Berlin und hört hier

von einem Gerichtsherrn, der ihn angehalten hat: diesem habe auch geträumt, er solle nach Dirschau in die und die Hausnummer gehen; dort wären unter dem Ofen zwei Kannen mit Geld. Der Bauer kehrt nach Dirschau zurück und findet auch wirklich unter dem Ofen seines Hauses zwei Kannen mit Geld. Die Kannen waren mit Inschriften versehen, aber niemand konnte die Schrift lesen. Einige Jahre später kam ein Reisender zu dem Bauer; der entzifferte die Schrift und las:

Hier sind wir unsre Breider zwei;

Aber im Garde undre grote Fliederbom sind unsre Breider drei.

Darauf grub der Bauer unter dem Fliederbaum nach und fand dort noch drei Kannen mit Geld. Davon wollte er dem Reisenden die Hälfte abgeben; dieser aber begnügte sich mit einem geringeren Anteil.

Pom. Vöde. IX S. 49 f.

Sagen von exträumten Schätzen, die dann entweder gehoben werden oder ungehoben bleiben, finden sich öfter, z. B. Pom. Vöde. IV S. 185 (= Schulz; Kösliner Sagen Nr. 113), Haas: Uf-Bollner Sagen, zweite Auflage Nr. 148, Grässe, Preuß. Sagen I Nr. 429 u. a.

Aus dem benachbarten Mecklenburg liegt die Sage in zwei Varianten vor, die bei R. Bartsch I Nr. 293 überliefert sind.

Der Freischulze in Holldorf, der seinen Lehnbrief vorlegen soll, träumt, er solle nach Berlin reisen und dort von einer bestimmten Brücke in die Spree sehen. Als er das ausführt, erfährt er, daß der

beer, lär sei sich am Waj 'ne Djenblick unere Taul Bohm. Newen äe were 'n Jeschicht Jöfle up Wehr. Reie Misch was darebi.

As dat Mäke une 'm taule Bohm sich so 'n bi kulert, staär sei int Träs an wat Harts. Sei haol dat häeade un här 'n Baul in 'e Hanne.

Mit dem Bären was 't noch schlecht, aower se kün't doch unescheire, wat in 'e Schrift jaut un we nich jaut was. Her Mudder här äe imme vermaont 'e jaur Misch tau ware, um daoe sträwt sei of na hen. Daewäjen ret sei all Bläre, bei nisch Jaur bedürte, ut un behöl man dei jaure. Daoe stunn Berse taum Besprühen von Krankfete, taum Besprüken van veraupen Beih un noch wäl wat annits drin.

Nau pinigt äe dat doch tau weiten, wat up de böse Bläre stunn. Dat leit äe kein Ruh, bät sei de erst best Blatt grep und las.

Sei las vam Andauen, vam Beihverhegen, si las imme würe un lam nich mehr daovon af. U wil sei las, jöle all Jöfle up 'e Wehr dot um. Ni eie einzig beer sich mehr röje.

As dat Mäke sach, wat sei anricht här, jung si an tau hülle un leip hen nao däm Bure, däm de Jöfle hörte un vertellte em alles un versprach er up Arbet tau jaoe un all Jös tau betaole.

Dei Bue stel däm Mäke aawe äe schmucl lan Haor un beruhigt äe, sei här dat nich met Affid daoe, wil sei nich wüßt, dat dat son böse Böle sein dawewäjen brukt sei em dei Jöfle nich t' betaoelen. Nowe wenn sei were eis soe Baul sün, schul sei al Blär, bei nisch Jours bedürte, utrite un pat adwri Baul mit nao Hus näme un all Sprüch, bei dao drin stüme, utwendij lehre, daoe mit sei anner Bäre hälp kün. Ernst Gruhlke, Rogzow.

Sechs Monate volkstündliches Archiv für Pommern.

Von Dr. R. Kaiser, Assistent des Archivs.

Ein junges Unternehmen wie das volkstündliche Archiv benötigt in hohem Maße zu häufigen Zeitpunkten Rückblick und Vorschau. Denn seine Zielsetzung noch nicht mit der nötigen unverwundbaren Klarheit da und seine Aufgaben sind noch nicht streng begrenzt, daß ein Abirren unmöglich wäre.

Zudem hat die Arbeit des Archivs in sich eine Zwiespalt, der die gesamte Organisation beeinflusst. Zwar ist er überbrückt durch die allgemeine Aufgabe, ein Sammelbecken des ganzen volkstündlichen Lebens in Pommern, aller seiner Erscheinungen und darüber hinaus ein Spiegel aller seiner Kräfte zu werden. Aber im praktischen Aufbau stehen der Schritt und Tritt zwei völlig getrennte Arbeits-

Lehnbrief in einem hohlen Baume des Schulzengartens steckt.

Ein anderer Bauer wird auf eine Brücke in Hamburg verwiesen, wo er erfährt, daß in seinem eigenen Garten unter dem Apfelbaum ein Schatz vergraben sei. Als er nachgräbt, findet er eine Tafel mit unbekannten Schriftzügen. Er hängt die Tafel in seiner Stube auf, und als ihm die Inschrift nach Jahr und Tag von einem Fremden gedeutet worden ist, findet er den eigentlichen Schatz.

Nach einer Lübecker Sage (Deede Nr. 86), die aus dem Jahre 1394 datiert ist, wird ein Bäcker-geselle durch den Traum angewiesen, einen Schatz unweit der Holstenbrücke zu heben; als er dort nachgräbt, berichtet ihm ein Bettler, er habe geträumt, daß unter der Linde zu Müll ein großer Haufe Geldes läge. Als der Bäcker-geselle dort nachgräbt, findet er den Schatz.

Weitere Varianten zu der Sage finden sich fast in jeder Sammlung deutscher Sagen. Die Sage wird durch einen bestimmten Fall zum Ausdruck gebracht, daß der Mensch nicht das in der Ferne suchen sollte, was die Heimat ihm bequemer bietet.

„Warum in die Ferne schweifen?

Sieh, das Gute liegt so nah!“

oder wie es richtiger nach dem Goetheschen heißt:

„Willst du immer weiter schweifen?

Sieh, das Gute liegt so nah.

Verne nur das Glück ergreifen,

Denn das Glück ist immer da.“

gebiete vor uns. Das eine ist: der Ueberblick über das, was die pommerische Volkskundewissenschaft bisher geleistet hat, mit engeren Worten: die Geschichte der gesamten pommerischen volkskundlichen Bestrebungen, das andere ist: der gegenwärtigen pommerischen Volkskunde wissenschaftlich einen festgestellten Rahmen zu geben und ein „System“ zu schaffen, in dem durch umfassende Organisation der Verschwendung der Kräfte und der Verlust der Ergebnisse vermieden wird.

Das volkskundliche Archiv sieht in der letzten dieser Aufgaben sein eigentliches Arbeitsgebiet. Daß es sich entschließen mußte, obwohl dieses sein eigentliches Ziel ihm Arbeit genug bringt, auch die erste Aufgabe mit zu übernehmen, liegt an der Beschaffenheit der bisherigen volkskundlichen Arbeit in Pommern, die obwohl sie einige charakteristische Persönlichkeiten hat, nie eine wirkliche Zusammenfassung erfahren hat und die dennoch viel zu vielfältig und ergebnisreich ist, als daß sich die Weiterbauenden nicht auf sie stützen müßten.

Die Grundlage zu dieser künftigen „Geschichte der pommerischen Volkskundewissenschaft“ ist die Bibliographie zur pommerischen Volkskunde, die in Angriff genommen worden ist. Wie groß das Bedürfnis nach einer umfassenden, zuverlässig vollständigen Zusammenstellung aller volkskundlichen Arbeiten aus Pommern ist und wie schwer zugleich deren Durchführung sein muß, erhellt aus den zahlreichen Stimmen, die in den letzten Jahren immer wieder, und bis jetzt vergeblich, eine solche Bibliographie geordert haben. Die ersten sechs Monate Archivtätigkeit haben die Bibliographie soweit gefördert, daß sich bereits ihre Gesamtheit übersehen läßt. Die systematische und vollständige Durchsicht aller periodischen Veröffentlichungen (Heimatblätter, Heimatkalender), die bis jetzt bereits über 6000 Nummern ergeben hat, bewahrt Arbeiten vor dauernder Vergessenheit, die durch ihren Stoffreichtum auch für die außer-pommerische Forschung von hohem Wert sind, und die zum großen Teil jetzt erstmalig in die Gesamtwissenschaft eingebaut werden können. Dabei führt die Arbeit hinein in die vielfach verschlungenen Wege, die das volkskundliche Interesse beschreitet, bis es sich seine Ausdrucksmöglichkeit bildet: Lokalgeschichte, Heimatpflege, Heimatkunde im weitesten Umfang, auch die kirchliche Gemeindegliederung sind die eng anschließenden Nachbargebiete.

Die volkskundliche Bibliographie wird, wenn sie vollendet ist, in Wahrheit eine erste sozusagen noch „unausgesprochene“ Geschichte der pommerischen Volkskundeforschung darstellen. Sie spiegelt daneben die volkskundliche Struktur des Landes, seine landschaftliche Gliederung und beleuchtet den historischen Werdegang des pommerischen Volkstums von vielen Seiten aus. Sie findet Ergänzung innerhalb des Archivs durch eine Bibliothek, deren Ziel es ist, alle volkskundlichen Erscheinungen, die Pommern angehen, zu sammeln.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Heimatbücher.

Der Naturforscher vereinigt mit „Natur und Technik“, Illust. Zeitschrift für das gesamte Gebiet der Naturwissenschaften mit der Beilage: Nachrichtenblatt der Staatl. Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen. Preis viertelj. M. 2,50, mit Nachrichtenblatt M. 3.—. (Hugo Bermühler Verlag, Berlin-Lichterfelde.)

Wer nach Wissen über die Erscheinungen und Geschehnisse in der Natur, nach dem, was die Forschungen über diese uns bieten, verlangt, der findet eine geeignete leicht verständliche, wissenschaftliche Lektüre in der monatlichen Zeitschrift „Der Naturforscher“, dessen August-Heft uns vorliegt.

Im Reich der Mangrove betitelt sich der erste Aufsatz, den Forstrat Schuster bringt, eine eingehende Studie über diesen eigenartigen Baum an den Ufern der Tropenströme. Alsdann folgt Dr. v. Fejérváry seine tiefgründige Abhandlung aus dem 4. Heft über die Umwelt im Lichte lebensgeschichtlicher Beobachtung fort. In die Höhlenwelt mit ihren seltenen Bewohnern führt uns Dr. Wagner, während andere Tierarten in einigen kleineren Artikeln behandelt

werden. Auch sonst sind diesmal besonders zahlreiche kleinere Aufsätze enthalten, die für einen jeden etwas bringen, wie die Darstellung eines Manganwiesenerzlagens im Bivarium, für den Unterricht von besonderem Interesse, über neuere Forschungen über den Magnetismus, die Zählung der Planeten, über schwimmende Inseln, über Frostspalten im Winter 28-29 sowie überhaupt über die

Breisausschreiben.

Das volkskundliche Archiv für Pommern erläßt hiermit ein Breisausschreiben für

photographische Aufnahmen aus Pommern.

Gesucht werden: Bilder von pommerischen Bauern- und Gutshäusern, Dorfkirchen, Dorfstrecken, Bauernstuben, Geräten, Volksfesten und -sitzen, Trachten, Bauernmöbeln, Volkstypen.

Die Größe der Bilder soll mindestens 6x9 cm betragen. Jedem Bilde ist eine kurze aber genaue Angabe des dargestellten Motivs, des Ortes und der Zeit der Aufnahme beizufügen.

Die Einsendungen haben an das volkskundliche Archiv in Greifswald, Germanistisches Seminar, oder an Herrn Direktor Dr. Schulz in Köslin, Markt 15, zu erfolgen. Name und Anschrift des Einsenders sind genau anzugeben. Die Zahl der einzusendenden Bilder ist nicht beschränkt.

Letzter Termin der Einsendung: 1. November 1929.

Die 10 besten und brauchbarsten Bilder werden prämiert und zwar:

1. Preis: 20 Mark;
2. und 3. Preis: je 10 Mark;
4. und 5. Preis: je 5 Mark;
6. bis 10. Preis: je 3 Mark.

Den eventuellen Ankauf der Platten behält sich das Archiv vor.

Das Preisrichterkollegium besteht aus Herrn Bankdirektor Dr. Schulz-Köslin, Herrn Privatdozent Dr. Madenfen-Greifswald, Herrn Assistent Dr. Kaiser-Greifswald.

Seine Entscheidung ist endgültig und unanfechtbar. Sie wird in der 1. Heimatbeilage „Unsere Heimat“ im Dezember veröffentlicht.

Mutmaßungen der Ursachen der strengen Kälte im letzten Winter. Weiter wird neues von der Seeschlange berichtet, etwas von der Synthese des Blutfarbstoffes, über den roten Fingerhut in den Subeten, die Bodenatmung und Düngung mit Kohlen säure und anderes mehr. Ueberall verbinden sich gutes Bildmaterial und treffliche Darstellung, die Zeitschrift ist zu empfehlen.

Heidjers Tanzmusik, 28 Bauerntänze aus der Lüneburger Heide (für Klavier.) In Verb. m. d. „Deutschen Verein f. ländl. Wohlfahrts- und Heimatpflege“ herausgegeben von Prof. Dr. Eduard Rück und Elfriede Schönhagen. Mit Tanzerklärungen, 12 Abb. und einer Abhandlg. über Tanzbräuche und Heidekomponisten. 68 Quartseiten. Preis 5 RM. Berlin SW. 11. Deutsche Landbuchhandlung.

Wir hatten in Köslin jetzt zweimal kurz hintereinander gute Gelegenheit, uns nicht nur an der Vorführung echter deutscher Tänze von Herzen zu erfreuen, sondern auch von den wissenschaftlich gründlichen Bemühungen dabei näheres zu hören, die besonders auch nach dieser Richtung hin so verschütteten reinen Quellen unseres deutschen Volkstums wieder aufzugraben. In dieser Hinsicht war es die Wiener Bundespielfchar der deutschen Jugendwanderer „Adler und Falken“, die Deutschgesinnten einen reizenden Abend verschaffte. Er ist hier eingehend gewürdigt worden. Dann folgte in der B. D. A.-Werbewoche der hübsche Saalbur-

ger Abend, der ursprüngliche Gebirgstänze bot. Einen Uebelstand hatten die beiden so erfreulichen Veranstaltungen nur: es war bisher kein Text, keine Notensammlung nachweisbar, an Hand deren für häusliche und festliche Veranstaltungen nun diesen prächtigen Vorbildern gefolgt werden konnte. Denn glücklicherweise mehrten sich die Häuser, in denen die Eltern fest erklärten: Von den leeren und sittenlosen ausländischen Tänzen dürft ihr Jungen hier zu Hause nichts mehr vorführen! Es bessert sich der Geschmack und der Stolz deutschen Jungvolks, die es als niedrig empfinden, in blinder Nachahfererei die verzerrten Gliederverrenkungen nachzuahmen, die internationales Gefindel in Stunden des Raufes in fremden Hafentneipen versucht. Nur artfremdes Volk sieht derartiges aus gemeiner Gewinnsucht und Skrupellosigkeit in Deutschland ein. Wenn aber endlich wieder Front gebildet wird gegen so gemeine Häßlichkeiten, so wissen wir, daß nur der furchtbare Weltkrieg die Bemühungen abbrach, die schon damals, von höchster Stelle angeregt, sich bis auf die Tanzhochschulen fortsetzten, alle Sinnigkeit und Anmut der Tänze in ihren Grundzügen, wie sie deutschem Wesen entsprechen, wieder aufleben zu lassen. Dahin gehört auch obige reizvolle Sammlung, die in vorzüglichem Notensatz Tanzmelodien wiedergibt, die mit lustigen Texten unterlegt sind. Selbstverständlich hat ein fröhliches bäuerliches Jungvolk sie einst beim Tanze mitgefungen. Das war ja auch der Sinn und die reine Fröhlichkeit bei den Tänzen, die deutschen Reigen zum Preise schöner Natur und lustigen und Liebespielen entstammten. Dahinein vertieft sich die treuerzigen alten Heidekomponisten. Und Professor Dr. Rück wie Elfriede Schönhagen haben eine wunderhübsche Zusammenstellung der fast verschollenen lustigen Bauerntänze in eifriger Nachsuche fertig gebracht. „Hamburger Kontra — Kontra mit der Windmühle“, „Rosenpolla“ mit seinem übermühtigen Reichtum und dem Schluß vom „Bohnenpott“, die nach „Louren“ gerechneten Tänze mit „Schottischen“ und Walzern, „Buernhochtid“ und „Boß vor de Eggen“ nebst Großvateranz, — wenn wird beim bloßen Hören nicht die eigene frohe Jugendzeit, manche fröhliche ländliche Hochzeit, ein farbenprächtiges Erntefest lebendig, wo Städter und jauchzendes Landvolk, oft noch in reizvoller Tracht, im lustigen Tanze sich schwingen! Die Alten oft noch ausdauernder und anspornender als die Jungen, wie es auch im Buche heitere Bilder zeigen. Machen wir es ihnen nach in deutscher Fröhlichkeit! Die Erntefeste stehen vor der Tür! Manches Familienfest und sonstige größere Feier wird an wahren Frohsinn gewinnen, wenn dabei die heiteren Lieder und „Bauerntänze der Lüneburger Heide“ wieder erklingen, die sich von den unsrigen nicht unterscheiden.

Marie-Luise Bary.

Zuwendungen für das Kösliner Heimatmuseum.

280—284. 1 großer braunlasterter irdener Henstestopf mit Inschrift: „So wie die Rosen blühen, So blüh' auch stets Dein Glück und wenn Du Rosen —“; 1 mit Perlen bestickte Gelbbörse; 1 in Leder gebundenes Taschenmerkuch mit permanentem Kalender und abwischbarer schwarzer Tafel; 1 kleine Handdruckerei in schwarzem Kästgen; 1 eisernes Elle — sämtlich aus dem Besitz der Großeltern der Spenderin (Appellationsgerichtsrat Janke-Köslin, um 1830). Von Frau Pastor Magdalinsky Schewessin.

285—288. 4 Lichtbilder von Bauern- und Köslin-Häusern in Güttenhagen und Nest. Von Herrn Studienrat Dr. Gints-Köslin.

289. 1 Schreibzeugkasten (zw. 1845/50). Von Fräulein Müller-Köslin, Hospitalstraße 11.

290. 8 verschiedene alte Formsteine von der ehemaligen Kloster- bzw. Schloßkirche in Köslin (Maßwerk des Frieses an der Westfront, Krabben und Hirnstab des Spitzbogenfrieses an der Ostfront). Vom Gemeindefkirchenrat der Schloßkirche in Köslin (durch Vermittlung des Herrn Regierungsbaurats Drabittus).

Allen freundlichen Spendern sei nochmals herzlich gedankt. Dr. Schulz.